

Breitenau als Ort des Einspruchs

von Dietfrid Krause-Vilmar

Ansprache am 24. Oktober 1999

in der Klosterkirche Breitenau in Guxhagen

anlässlich des 15jährigen Bestehens der Gedenkstätte Breitenau

Das historische Breitenau ist nicht nur mit der Geschichte eines eindrucksvollen Benediktiner- Klosters verbunden, sondern auch mit der eines Konzentrationslagers und eines Straflagers der Geheimen Staatspolizei - beides in der Nazizeit - und insofern ist es ein Ort, an den man heute nicht gerne denkt, an dem man sich nicht erfreuen kann, und zu dem man nicht gerne hinget. Man blickt dort unmittelbar in Abgründe menschlichen Verhaltens. Am liebsten wäre es einem wahrscheinlich, es hätte diese Lagergeschichte niemals gegeben. Diese Vorstellung, dieser Wunsch ist verständlich - drückt sich in ihm doch die Tatsache aus, dass man die Welt gut, anständig und rechtlich geordnet sehen möchte - die gegenwärtige, die zukünftige und auch die vergangene Welt, aus der die Eltern und Großeltern kommen.

Dieser - wie angedeutet - verständlichen und mit guten Wünschen und Hoffnungen begleiteten Verdrängung Breitenaus haben Studierende und Mitarbeiter unserer Universität Anfang der 80er Jahre widersprochen - im Sinne eines „Einspruch, Euer Ehren“ - wie es die angelsächsische Gerichtspraxis kennt -, nachdem wir mehr oder weniger zufällig hier im Keller des Verwaltungsgebäudes auf die Lagerakten aus der NS-Zeit gestoßen waren.

Warum dieser Einspruch? Dies lässt sich klar beantworten: um der damals verfolgten und gedemütigten Menschen willen, an die in der etablierten Bundesrepublik Deutschland wenig, allzu wenig nur erinnerte. Die eingangs erwähnte verständliche Verdrängung der historischen Lagerorte war auch über die Lebensgeschichte und Leidensgeschichte der seinerzeit hier inhaftierten Menschen hinweggegangen. Und plötzlich waren wir, die wir die Akten Blatt um Blatt zur Kenntnis nahmen, mit dieser konfrontiert. Russische Zwangsarbeiter, mit Nummern auf dem Pullover, polnische junge Frauen und andere schauten uns aus den Aktenfragmenten an. Als Geschlagene, Deportierte, Getötete war über sie Buch geführt worden.

In einer Sprache, die uns erschreckte. Mein Kollege Rudolf Messner hat diese Aktensprache an einigen Beispielen in Verse umformuliert, sie verdichtet. Aus den schriftlichen Äußerungen einer Akte über einen polnischen Schutzhaft-gefangenen hat er folgende authentischen Sätze zusammengestellt

Ein übler Pole

von Rudolf Messner

Januar 1941

Meldung Einzelposten Sargenzell

Polnischer Landarbeiter sabotiert

Obengenannter spielt kranken Mann

Wiegelt zur Arbeitsunlust auf

Will ausreißen, wenn Wetter besser wird

Polen würde siegen,

wenn Amerika und Russland eingreifen

Macht dergleichen Aussprüche

Deutschland würde kaputtgehen

Glauht machen zu können, was er will

Starrköpfiger, widersetzlicher Pole

Soll Arbeiten und Benehmen

gründlich gelernt bekommen

Aufwiegeleien müssen ihm ausgetrieben werden

Überführung angeordnet

Nach Breitenau zu schaffen.¹

Nachdem wir die Akten gelesen hatten, begannen wir uns für die Geschichte der Verfolgten zu interessieren. Was waren es für Menschen gewesen, die nach Breitenau „geschafft“ worden waren? Wir starteten Forschungen und Studien zur Biographie der Verfolgten und erhielten in einigen Fällen näheren Aufschluss, nicht zuletzt durch die Hilfe Angehöriger und Freunde (Ludwig Pappenheim). Auch konnten wir in einigen Fällen Kindern über die Geschichte des Vaters oder der Mutter etwas aus den Akten mitteilen (Johann Nowak im Informationsheft; zahlreiche Artikel in den Rundbriefen des Fördervereins).

Wir haben dann eine Ausstellung - auf der Grundlage der gefundenen Akten - gezeigt, um, wenn auch verspätet und unvollständig, an diese Menschen und Ihre Geschichte zu erinnern. „Erinnern an Breitenau 1933-1945“ nannten wir sie. Heute bin ich der Auffassung, dass wir im strengen Wortsinne nicht an sie ‚erinnert‘ haben, weil man nur an jemanden erinnern kann, den man persönlich gekannt hat; ‚Über Breitenau in der Nazizeit öffentlich reden und schreiben‘ - so würde ich es heute nennen. Oder wie der Titel eines unserer Bücher hieß: Mauern des Schweigens durchbrechen.

Es war dies ein, wenn auch bescheidener, Versuch, die in der Nazizeit Ausgegrenzten und Verfolgten wieder in die universale Lebensgemeinschaft von heute und morgen hereinzuholen, sie gleichsam zurückzuholen aus dem Ghetto, in dem sich nicht wenige auch noch nach ihrer Befreiung im Jahre 1945 sahen. Breitenau als Ort, in dem sie Thema waren - nun in einem ganz anderen Sinn als damals. Ihre Geschichte konnte von ihnen selbst erzählt werden, ihnen wurde zugehört, geglaubt, ihre Zeugnisse - abgegriffene Betriebsausweise, heimlich aufgenommene Fotos, vergilbte Zeitungsausschnitte, aber auch ihre Briefe (Der. med. Lilly Jahn, Kurt Finkenstein) wurden geachtet und archiviert, weitergereicht, gelesen und wieder gelesen.

Breitenau als Ort des Einspruchs gegen das Übergehen und Verschweigen der Lebens- und Leidensgeschichte einzelner Menschen.

Wir hatten anfangs gedacht, dass dieses Projekt irgendwann einen Endpunkt finden würde. Wir hatten ja ganz im üblichen Sinne von wissenschaftlicher Arbeit uns als Ziel einen Katalog und eine Ausstellung gesetzt, die wir im August 1982 in Räumen der damaligen Hochschule für Bildende Künste (Heute GHK, Menzelstraße) gezeigt hatten. Nach der Ausstellung ist dann normalerweise ein Projekt zu Ende, gelegentlich noch durch eine Dokumentation oder Monographie abgerundet. Hier bei dem Breitenau-Projekt war dies jedoch nicht möglich. Angehörige ehemals Verfolgter brachten uns weitere Dokumente und Zeugnisse, der Landeswohlfahrtsverband Hessen interessierte sich für unsere Arbeit und bot uns an, in seinen Räumen die Ausstellung zu zeigen, Lehrer und Schüler besuchten uns, so dass wir von uns aus einen Prozess nicht beenden konnten noch wollten, den wir selbst - wenn auch nicht ahnend, welche Dimensionen er auslösen würde - angestoßen hatten! Hinzu kamen Kritik und Gegnerschaft, deren wir uns zu erwehren suchten. Es gab mithin für uns keine Alternative und kein Ausruhen; im bestreitenden Sinne wurden wir nicht selten neu gefordert. Falls einmal ein Historiker in fernen Zeiten die Geschichte der Gedenkstätte Breitenau erforschen und darstellen sollte, er könnte sie leicht als eine Abfolge von stets neu auftauchenden Herausforderungen beschreiben. Bis in Diskussionen um die Konzeption der Ausstellung selbst. Vielleicht ist dies aber - zumindest im Rückblick - nicht so schlecht gewesen: Herausforderungen führen ja dazu, die Sache selbst stets neu und grundsätzlich zu überdenken, nach Begründung und Legitimation zu fragen und gegebenenfalls Vorläufiges und Überholtes zu ersetzen bzw. zu korrigieren. Dass es kein ‚Ausruhen‘ gab, hat vielleicht dazu beigetragen, die Gedenkstätte für Neuerungen und Änderungen aufgeschlossen zu halten.

Es gab aber auch - für uns ganz wichtig, wenn nicht entscheidend - Ermunterung und Bestärkung, einmal von den Verfolgten und ihren Familien selbst (Brief Weber und andere Beispiele), dann auch von Seiten politisch Verantwortlicher aus allen Parteien und auf allen Ebenen [, von Mitgliedern der Gemeindevertretung und des Gemeindevorstands in Guxhagen über den Kreisausschuss des Schwalm-Eder-Kreises, allen voran Landrat Hasheider bis zu Mitgliedern des Hessischen Landtags, der Hessischen Landesregierung, des Ministerpräsidenten Hans Eichel und Abgeordnete des Deutschen Bundestags (Friedhelm Pflüger)]. Und dies waren keinesfalls Pflichtübungen oder Lippenbekenntnisse, wie wir in zahlreichen Gesprächen mit den Politikern erfahren haben. Ignatz Bubis besuchte uns mehrmals, der Kasseler Regierungspräsident Burkhard Vilmar, Bischof Zippert von der Ev. Kirche in Kurhessen-Waldeck und andere interessierten sich für unsere Arbeit.

Und doch wussten wir, dass wir zur selben Zeit für viele andere ein Ärgernis blieben, ein Stachel, der schmerzte. Ein Einspruch, der nicht gehört werden wollte. Vor fünf Jahren nannten wir unsere kleine Festschrift „Schützt Erinnerung denn vor gar nichts mehr?“ Es war die Zeit der massiven Körperverletzungen, Tötungen und Morde an Nichtdeutschen, der Brandstiftungen türkischer Wohnungen und Häuser; Hoyerswerda und Mölln, Solingen und Rostock waren die Orte, in denen Rechtsextremisten Pogrome, Brandstiftungen und Morde begingen. Bezüge zum historischen Nationalsozialismus waren unübersehbar. Wir mussten also, gemeinsam mit anderen Gedenkstätten und Erinnerungsiniativen, schmerzlich zur Kenntnis nehmen, dass wir aus der Arbeit einer oder mehrerer Gedenkstätten solche Untaten nicht hatten verhindern konnten. Es entstand eine schwierige, für mich bis heute ungelöste Frage: Hatte die Gedenkstätte nicht auch die gegenwärtigen rechtsextremistischen Verbrechen zum ausdrücklichen Thema zu machen? Und wenn nicht, entstand nicht die paradoxe Situation, dass jugendliche Gedenkstättenbesucher mehr über die historischen Konzentrationslager wussten als über die zeitgenössischen menschenfeindlichen Aktivitäten? Dass man über Breitenau etwas wusste, - das mehr als 60 Jahre zurücklag und man nicht selbst erlebt hatte, - aber nicht auseinander halten konnte, was in Hoyerswerda (1991), in Rostock (1992), in Mölln (1992) oder in Solingen (1993) geschehen war? Und wann genau dies jeweils war? Und wieviel Verletzte und Tote dabei zurückblieben? Fragen wir uns selbst, die wir hier sind. Können wir die Ereignisse, die gerade mal 6, 7 oder 8 Jahre her sind, noch trennscharf unterscheiden? Und die genannten Orte sind nur einige wenige von vielen anderen, an denen ähnliches, vor allem zwischen 1990 und 1994, geschehen ist (Lübeck, Magdeburg, Ebrswalde, Leipzig).

Klar war uns immer, dass wir von den Gedenkstätten aus die Welt nicht aus den Angeln heben konnten. Diese Überschätzung unserer Möglichkeiten ist uns zwar gelegentlich indirekt zugemutet worden; sie ist jedoch haltlos. Es wirken viele verschiedene Bedingungen bei der Entstehung von Rechtsextremismus und Fremdenfeindlichkeit zusammen, von der Familie, über die Schule, Medien, Betriebe und nicht zuletzt die Politik selbst. Gleichwohl empfanden wir Lübeck, Magdeburg, Hünxe und andere als bittere Rückschläge auch für uns.

Steht man also am Ende immer wieder mit leeren Händen da (Peter Steinbach fragte dies vorige Woche)? Hat Ignatz Bubis nichts bewirkt, wie er kurz vor seinem Lebensende in einem Interview geäußert hat?

Ich sehe es anders. In Vergangenheit und Gegenwart ist der Weg zwischen Humanismus und Barbarei nicht vorab entschieden. Prinzipiell ist hier alles möglich. Es hängt daher vom Ausgang des Widerstreits der gegeneinander gerichteten Kräfte ab, wie die Sache ausgeht - und das auch wieder nur „auf Zeit“. Jeder Tag ist für die Freiheit und Humanität im Grunde neu zu gewinnen - an jedem Ort. Auch wenn man es nicht eschatologisch auffasst, kann man es *hier* schaffen und *dort* unterliegen.

Dabei ist es unerlässlich, mit den hypothekarischen Belastungen der Vergangenheit klar zu kommen, sie, um im Bilde zu bleiben, „abzutragen“. Dies gilt in Deutschland bestimmt für den Nationalsozialismus. Insofern ist jede Initiative im kleinsten Ort, die sich dieser Thematik annimmt, nicht umsonst gestartet. Und gerade im Ort, „vor Ort“ ist dies allein zu bewältigen.

[Kein Geringerer als der bis Juni dieses Jahres amtierende Bundespräsident Roman Herzog hat dies unmissverständlich ausgesprochen (in der Neujahrsausgabe der BILD-Zeitung und in seiner Rede zum 27. Januar 1999.

In der BILD-Zeitung sagte er, dass „viele kleine Gedenkstätten“ ihm wichtiger wären als die Errichtung eines zentralen Mahnmals (gegen das er sich nicht aussprach). Und in seiner Rede im Deutschen Bundestag am 27. Januar 1999 verdeutlichte er, dass er dabei nicht an die „großen“, sondern tatsächlich an die „kleinen“ Gedenkstätten denkt. Er führte folgendes aus:

„Wir sollten - über das ganze Land verstreut - noch mehr Orte der konkreten, historischen Erinnerung haben. Der Nationalsozialismus hat nicht ur in Berlin stattgefunden oder in Nürnberg oder in München. Überall hat es Szenen des Schreckens gegeben. Überall gab es Schulen, aus denen die jüdischen Kinder entfernt wurden. Überall gab es Geschäfte, die den Besitzern weggenommen wurden. Überall hatte die SA ihre Verhörkeller. Überall gab es Sammelstellen für die Transporte. Wer sich nur ein wenig damit beschäftigt, der kann herausfinden, wie sich das Verbrechen ganz in seiner nächsten Umgebung abgespielt hat. [...] Die Topographie des Terrors läßt sich im alltäglichen Leben unserer Welt finden.“]

Und noch einen aus meiner Sicht wichtigen Satz hat Roman Herzog in dieser Rede ausgesprochen:

„Wer sich dieser Geschichte stellt, der wird als moralisches Subjekt selbst in Frage gestellt“.

Wer sich lokal oder regional auf einen Mikrokosmos im Nationalsozialismus einlässt - Guxhagen, Breitenau und den Altkreis Melsungen z.B. - sieht vieles mit neuen Augen und ist dabei immer zugleich bei übergreifenden Zusammenhängen, beim „ganzen“ Phänomen, bei der „Vergegenwärtigung“ vergangenen Geschehens.

Drei Beispiele deute ich an, wie solche historischen Erfahrungen für Gegenwart und Zukunft Bedeutung erlangen können:

* Widerstanden haben einzelne Menschen, keine anscheinend noch so gefestigten Institutionen und Organisationen

(Katharina Staritz, Hans Schimmelpfeng, Hans Zimmermann, Ernst Schädlich). Falls dies auf gegenwärtige und künftige Situationen übertragbar ist, dann hat dies Bedeutung für die Erziehung in Familie und Schule, in Vereinen und Betrieben: Individualität wird wichtiger als Organisation, Organisiertheit oder gar Kollektives Handeln.

[* Die Beteiligungen an den Untaten des NS-Regimes erstreckten sich viel weiter als wir dachten. Wir ermittelten z.B., dass mindestens 31 Personen in den Ämtern und Schreibstuben von der Deportation eines Schutzhaftgefangenen in ein Konzentrationslager erfahren haben mussten, entweder weil sie damit ‚befasst‘ waren oder weil sie den ‚Vorgang‘ zur ‚Kenntnis‘ genommen hatten. Hier entsteht doch die Frage, ob unter bestimmten Umständen - wenn z.B. Menschenrechte dadurch beeinträchtigt werden - ziviler Ungehorsam höher zu achten sei als ausführender Gehorsam.

* Und eine dritte Erfahrung: die Welt unterschied sich damals nicht nur in KZ und Nicht-KZ; vielmehr bestanden abgestufte Hierarchien von Systemen und Subsystemen des Terrors, die wirksam waren und einen viel größeren Kreis betrafen als allgemein angenommen (Beispiel: allein die Drohung mit der Einlieferung in ein KZ stärkte den Nationalsozialismus in Behörden, Schulen und Betrieben).]

Breitenau als Ort des Einspruchs.

Was könnte von den Tausenden Akten, Dokumenten, Papieren, Interpretationen, Bildern und anderen Zeugnissen, die durch unsere Hände gegangen sind, ‚bleiben‘?

Beim ‚bleiben‘ denke ich nicht an die Inventarisierung unserer Veröffentlichungen in Bibliotheken. Nein, ich meine: was bewährt sich, bewahrheitet sich immer von neuem, wird nicht alt und gleitet nicht ab ins Belanglose.

Bei der Antwort bin ich mir ziemlich sicher:

Bleiben werden die Worte der Gefangenen - als Einspruch gegen ihre rechtswidrige Inhaftierung und Verfolgung.

Es sind Zeugnisse unendlichen Leids und beachtenswerter Größe - und deshalb wirken sie über den Tag hinaus.

Ob man an die Briefe des aus Eschwege stammenden und später in Schmalkalden als Redakteur und Politiker tätigen Kurt Pappenheim denkt, ob an die Briefe und Gedichte des Kasseler Literaten Kurt Finkenstein oder an die erschütternden Briefe der Immenhäuser Ärztin Lilly Jahn an ihre minderjährigen Kinder, die sie auf dem Weg nach Breitenau allein lassen musste - immer sind es Zeugnisse, die in ihrem Schmerz und in ihrer Sehnsucht lebendig bleiben, nicht vergehen. Es werden auch die Gedichte bleiben, das Kirchenlied des Bettenhäuser Pfarrers Hans Zimmermann im Evangelischen Gesangbuch der EKKW „Die Nacht ist vorgerückt“ (auch wenn es die zuständige Kommission aus für mich nicht nachvollziehbaren Gründen bei der Reform des Gesangbuchs vor einigen Jahren herausgenommen hat). Bleiben wird auch die großartige Predigt des Pfarrers Hans Schimmelpfengs, die er auf dem Höhepunkt des Kirchenkampfes 1937 in dieser Kirche hier gehalten hat.

Nicht die Monumente, sondern die Worte der Gefangenen werden, so denke ich, als Zeugnisse des Einspruchs, Widerspruchs, des Aufschreis, der Verzweiflung, der Trauer, der Aufmunterung, des Glaubens an die Menschheit und der Hoffnung auf eine bessere Welt bleiben.

¹J. Dillmann, D. Krause-Vilmar, G. Richter (Hg.): Mauern des Schweigens durchbrechen. Die Gedenkstätte Breitenau. Kassel 1986, S. 175.